

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Heiligen Messe zum 11. Sonntag im Jk C anlässlich der
72-Stunden-Aktion des BDKJ, Propsteikirche St. Cyriakus, Bottrop,
Sonntag, 16. Juni 2013, 11.15 Uhr**

Texte: 2 Sam 12,7-10. 13;
Gal 2,16. 19-21;
Lk 7,36-8,3.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Jugendliche,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der 72-Stunden-Aktion des BDKJ.

I.

Unsere Kirche ist so lebendig wie die Menschen, die in ihr leben und mit ihr bei den anderen sind, die unseren Alltag ausmachen. Unsere Kirche ist so lebendig, wie sie eben konkret solidarisch ist. Solidarität muss handfest sein und greifbar im Alltag vorkommen. Die 72-Stunden-Aktion des BDKJ, die wir seit Donnerstag erleben, ist ein solches handfestes Zeichen von Solidarität. Immer wieder kann ich in diesen Wochen auf die Frage vieler „Wie leben Sie eigentlich Ihr Christsein und was macht unseren Glauben aus“ auf die Frische und Jugendlichkeit dieser Aktion hinweisen. Solidarität ist ein menschliches Zeichen, das in die Tiefe des Christentums und unseres Christseins führt, denn: echt menschlich ist ganz christlich. Und ganz christlich ist echt menschlich! Hier wird das große Stichwort des Zukunftsbildes unseres Bistums, das wir in unserem Dialogprozess entwickeln, deutlich: Wer berührbar ist für die Menschen, wer Gott berührbar macht, der ist selbst von Gott berührt. Solidarität macht berührbar. Solidarität bezeugt Berührtsein! Auf diese Weise legt sich aus, was das Motto über dieser Aktion ausdrückt: „Euch schickt der Himmel“. Der Himmel, das ist Gott; und Gott schickt Menschen, damit sie sich berühren lassen von der Not der anderen und als Berührte durch ihn zu den Menschen gehen“. So „geht“ sprichwörtlich Christsein. Hin zu den Menschen, berührt von ihnen als von Gott Berührte, ihnen nah.

II.

Diese Dynamik legt den zentralen Satz und eines der großen Worte der Christenheit aus, das vom Apostel Paulus stammt und im Galaterbrief steht, aus dem wir heute in der zweiten Lesung gehört haben: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (vgl. Gal 2,20). Dieses Wort provoziert, leben doch die meisten Menschen in der Überzeugung und können es auch nicht anders, dass die Mitte von uns Menschen durch uns selbst bestimmt wird. Und das soll nicht mehr so sein, wenn das radikale Wort des Paulus stimmen soll? Dass es gar nicht um mich geht, sondern um das Leben Gottes in mir? Das verdreht ganz viele Perspektiven; darum bleibt dieses Wort heute für Viele so geheimnisvoll, weil es so schwer ist, einen Zugang zu dieser Wirklichkeit des Glaubens zu finden. Mich fasziniert dieses Wort, solange ich es kenne und mir zuerst dunkel war. Ich kann doch nur durch mich leben, war meine erste Reaktion als junger Mensch. Und je älter ich werde, um so mehr stelle ich fest: Ich lebe aus Kräften, die nicht nur aus mir stammen. Ich werde von Überzeugungen getragen, die größer sind als ich; und ich werde angezogen von einem Geheimnis, das mich nicht loslässt, nämlich von Gott. Und da ich an den Gott glaube, der als Jesus Christus unter uns lebendig ist, weiß ich, dass ich mich ohne Christus gar nicht verstehen kann. So öffnet sich mir der Himmel, und so weiß ich, dass Gott durch Jesus in mir lebt. Dies ist ein Satz des Glaubens, der ein Leben braucht, das von Jesus nicht lässt. Sonst ist dieser Satz nicht verstehbar und einsichtig. Gerade das Berührtsein durch Gott und das nicht Losgelassenwerden von seinem Geheimnis, hat mich dabei noch ein anderes gelehrt. Dass nämlich Solidarität, die ich mit anderen übe, davon lebt, dass Menschen mit mir solidarisch sind, solidarisch mit meinen Ecken und Kanten, mit meinen Begrenzungen und Fähigkeiten und dass darin und dahinter Gott selbst Zeichen seiner Solidarität mit mir setzt. Das macht Erstaunen und zugleich ganz ruhig, das gibt Gelassenheit und lässt immer wieder unruhig fragen: „Lebst du dann auch richtig?“

III.

Solidarität ist nach außen das ganz große Zeichen der 72-Stunden-Aktion. Viele von Euch können ganz viele Geschichten berichten, wie es Euch in diesen Tagen ergangen ist. Noch mehr Geschichten könnt Ihr erzählen von denen, die auf Euch reagiert haben, die neugierig schauten, was Ihr getan habt, die sich freuten, dass Ihr da seid und die dankbar sind für diese/unsere lebendige Kirche. Dahinter steckt ein ganz wichtiger Gedanke, der unser Christsein ausmacht. Wir üben Solidarität, weil wir aus einer Solidarität leben, die

uns keiner nehmen kann, nämlich aus der Solidarität Gottes mit uns. Diese Solidarität hat das Gesicht Jesu. In ihm und seiner Art zu leben, erkennen wir: So ist Gott solidarisch mit uns, bis ins Letzte. Und darum lohnt es sich, sich einzusetzen, darum können wir auch diesen Satz, den manche für kitschig halten, aus vollster Überzeugung sagen: „Uns schickt der Himmel“, d. h. uns schickt Gott und noch deutlicher: „Uns schickt Jesus, der in uns lebt“ (vgl. Gal 2,22 b).

IV.

Was in unserer 72-Stunden-Aktion deutlich wird, das wünsche ich uns als Christen: Wo immer wir leben und was immer wir tun, den Gedanken der Solidarität nicht nur nicht zu vergessen, sondern im Alltag zu leben, vor allem im Kleinen und Unscheinbaren. Und dabei der kleinen unscheinbaren Zeichen inne zu werden, mit denen Gott uns zeigt: „Ich bin solidarisch mit Dir, ich lasse Dich nicht allein, ich berühre Dich. Ich lebe in Dir“. Das ist die große missionarische Chance, die wir in unseren Zeiten haben, nämlich durch das, was wir gemeinsam tun und das, was wir als einzelne sind, deutlich zu machen: Wir leben aus der Solidarität Gottes, die in Jesus ihr Gesicht hat und üben diese Solidarität, um uns für das Leben zu stärken und den Glauben zu bezeugen. So bekommt der Glaube „Hand und Fuß“, wird sprichwörtlich „der Weg zu den Menschen“, wobei Gott diesen Weg zu uns schon gegangen ist. Aus dieser Dynamik zu leben, lohnt sich. Da springt der Funke über, nicht nur für uns, sondern für ganz Viele, die, davon bin ich überzeugt, berührt sind von Gott und vielen Menschen und so Solidarität leben. Amen.